

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **21 (1961)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Filmberater



21. Jahrgang Nr. 2
Januar 1961
Halbmonatlich
Herausgegeben von der
Filmkommission des SKVV

Million, Le (Million, Die)

II–III. Für Erwachsene und reifere Jugendliche

Produktion: Filmsonor; **Verleih:** Mon. Pathé; **Regie:** René Clair;**Darsteller:** Annabella, R. Lefèvre, R. Cordy u. a.

Im ersten Drittel ist man sich bewußt, daß die Singspiel-Komödie René Clairs, jetzt neu in den Verleih gebracht, doch schon 30 Jahre alt ist: Bild und Ton stammen aus einer Zeit, die noch nicht die Raffinements heutiger Produktionen kannte. Aber das ist für die künstlerische Leistung und das künstlerische Erlebnis letztlich belanglos – mag sein, daß im Gegenteil die früheren technischen Bedingungen, zusammen mit dem Hauch vergangener Lebensatmosphäre, uns die künstlerische Stilisierung und Transparenz des Vorwurfs noch stärker zum Bewußtsein bringen. Jedenfalls wird man wieder gefangen vom Zauber jener Kleinleutewelt, in der René Clair so gerne weilt und in deren Schilderung sein warmer, humorverklärter Humanismus am besten zur Darstellung kommt. Es braucht dazu ein Nichts an Vorwand. Ein von seinen Gläubigern bedrängter Künstler und Lebemann erhält die Nachricht, er habe, zusammen mit einem Kumpanen, in der Lotterie eine Million gewonnen. Leider steckt das Los im Rock, den er seiner Freundin zum Flicker und den diese einem andern weitergegeben hatte. So beginnt denn eine wilde Jagd. Sie führt, über tausend ulkige Einfälle, zum Happy-End. Die wichtigste Etappe ist eine Operettenaufführung, in die die Verfolgung hineinführt. Sie gibt Clair Gelegenheit, die Bühne mit heiterer Ironie zu parodieren, solcherart für den auf eigenen Füßen stehenden Film werbend, für den er in diesen Jahren so oft zur Feder greifen muß. Im ganzen aber überwiegt absichts- und schwerelose Poesie. Das Pointe um Pointe bietende Bild, durch die sparsame Verwendung des Tons meisterhaft unterstützt, zusammen mit der psychologisch feinen Typisierung der Charaktere, lassen ein Werk köstlicher Menschlichkeit entstehen, das uns mit einem Hauch romantischer Melancholie erfüllt. Haben wir es nicht mit einem spezifisch christlichen Film zu tun, so ist er – im guten Sinne – ein moralisches Stück. (Cf. Kurzbesprechung Nr. 20, 1960)

An heiligen Wassern

II. Für alle

Produktion: Cine Custodia; **Verleih:** R. E. Stamm; **Regie:** Alfred Weidenmann, 1960;**Buch:** Herbert Reinecker, nach J. C. Heer; **Kamera:** O. Heller;**Musik:** H. M. Majewski; **Darsteller:** H. Felmy, C. Trantow, H. Lothar, K. John, G. Knuth, G. v. Collande, W. Ladengast u. a.

Es scheint nicht, daß die Verfilmung von J. C. Heers Roman als solche zu großen Diskussionen Anlaß geben kann: wird einmal vorausgesetzt, daß die 1898 erschienene Vorlage auch heute noch verfilmungswürdig erscheint, dann ist von einem handwerklich und gesinnungsmäßig sauberen Werk zu sprechen, das der Unterhaltung des breiten Publikums dienen kann, wie es seinerzeit der Roman tat (er erlebte in den ersten fünf Jahren 15 Auflagen und dürfte im ganzen in einer halben Million Exemplaren verbreitet worden sein). Der Zürcher Volksschullehrer, Feuilletonredaktor an der «Neuen Zürcher Zeitung» und anschließend Redaktor der damals weitverbreiteten deutschen Unterhaltungszeitschrift «Die Gartenlaube» hatte die Hochgebirgslandschaft zu schildern gewußt und Menschen dainsgesetzt, die teils mit echten, teils mit sentimental empfundenen Zügen ausgestattet wurden. Die Handlung erfüllte die Ansprüche des Gemütes und war im Geiste eines traditionstemperierten liberalen Zeitgeistes durchgeführt. – Die Verfilmung suchte nur eben die Dorfgeschichte festzuhalten. Der landschaftliche Rahmen ist vorhanden. Da man mit einiger Konsequenz dem Sprachenmischmasch auswich, gewöhnt man sich eigentlich ganz gut daran, die – meist durch deutsche Darsteller verkörperten – Walliser Bergbauern Hochdeutsch sprechen zu hören. Wenn die Gesamtatmosphäre nicht zwingend echt wirkt, so liegt das einerseits an der von der Vorlage übernommenen, zu einfachen Typisierung der Menschen und andererseits im Mangel an Zeitverhaftung. Der Film vermag das Geschehen weder ins Ende des letzten Jahrhunderts wirklich glaubhaft zurückzusiedeln noch einen Aktualitätsbezug für uns Heutige zu schaffen. So gleicht er denn den deutschen Heimatfilmen – den besseren zwar –, aber er bleibt in der Gattung. (Cf. Kurzbespr. Nr. 1, 1961)